

Gemeinschaft ist mehr als ein Wort

Ich war damals zehn Jahre alt. Erstmals gehen wir an diese Familienweihnachtsfeier. Mein Vater hat in jenem Jahr zum zweiten Mal geheiratet. Im Jahr davor ist meine leibliche Mutter an Krebs gestorben. Wir sind daran, uns als neuzusammengestellte Familie miteinander zurecht zu finden. Ich selber erlebe das recht positiv. Dann die Weihnachtsfeiern in der neuen erweiterten Familie. An diesem Tag werde ich die zehn Geschwister meiner neuen Mutter kennenlernen. Eine fast unüberschaubare Zahl von Onkel und Tanten und gefühlt hundert neue Cousinen und Cousins. Wir werden diesen 26. Dezember gemeinsam verbringen. Pünktlich treffen wir auf dem Gurten ein. Da ist sie also, meine neue erweiterte Familie. Mir macht es nichts aus, auf die vielen fremden Leute zuzugehen. Ich glaube, das habe ich von meinem Vater geerbt. Es ist ganz nett. Alle sind sehr freundlich zu uns. Man beschnuppert sich. Das sind also die vier Kinder, die Frieda mit ihrer Heirat in die Ramser-Familie bringt.

Es ist nicht zu übersehen, dass diese Grossfamilie ein gutes Miteinander hat. Mir scheint, dass sich alle über dieses Treffen freuen. Die Weihnachtsfeier auf dem Gurten hat eine lange Tradition.

Im Verlaufe dieses Tages mache ich allerdings eine ziemlich schmerzhaft Erfahrung: Es scheint keinen Platz für mich zu geben in dieser erweiterten Familie. Da sind viele eingespielte kleine Grüppchen, die sich sofort finden und die es ganz offensichtlich richtig toll miteinander haben. Ich bekomme den Eindruck, dass ich als Neuer irgendwie störe. Da sind zwar viele Kinder, die in einem ähnlichen Alter wie ich sind. Aber ich finde keinen Anschluss. Schliesslich bin ich die meiste Zeit dieses Tages mitten im Gewühl der Leute ziemlich allein. Ich bin froh, als wir uns auf den Heimweg machen. Heute verstehe ich

besser, was damals geschehen ist, aber es macht mein Gefühl von damals nicht besser.

Menschen möchten dazu gehören. Das ist ein Bedürfnis, das tief in uns allen drinsteckt. Wir möchten nicht einfach eine Nummer sein, diejenigen, die jetzt halt auch noch an die Gurtenweihnacht kommen und am Schluss einen Lebkuchen mit sechs Fünflibern mitnehmen. Wir möchten ein Teil davon sein, wenn gespielt, gesprochen und gelacht wird. Ja, wir Menschen sind definitiv auf Gemeinschaft angelegt. Gott hat uns so geschaffen. Wir alle haben ein ganz feines Gespür dafür, wenn wir zwar irgendwo dabei sind aber doch nicht dazu gehören. Ich denke, die meisten von uns kennen das.

Gemeinschaft ist etwas sehr, sehr Kostbares und Wichtiges für uns. In der aktuellen Covid-Krise wird das besonders deutlich. Viele Menschen verhalten sich – gemessen an den Empfehlungen der Behörden – etwas unvernünftig. Der Wunsch nach Gemeinschaft ist offenbar grösser als die Angst, sich zu infizieren. Wenn du eher introvertiert bist, werden dich die Vorgaben des Bundes vermutlich nicht so stören. Gerade letzte Woche habe ich eine Frau getroffen, die mir gesagt hat: „Der Lockdown war so schön für mich. Endlich konnte ich ohne mich ständig rechtfertigen zu müssen einfach zuhause bleiben.“ Trotzdem sind wir nichts fürs blosse Alleinsein geschaffen.

Der Erste, der das merkt, ist Gott höchst persönlich. Im Schöpfungsbericht lesen wir, dass Gott Adam aus Lehm geformt hat. Keine Ahnung, wie er das genau gemacht hat. Aber am Schluss ist Gott so begeistert von seiner Plastik, dass er sie mit seinem Lebensatem anhaucht. Im selben Augenblick wird Adam eine *lebendige Seele* (1.Mose 2,7). Woll-

test du schon immer einmal eine *lebendige Seele* sehen? Schau dich an. Schau die andern an. So sieht eine lebendige Seele aus. Gott ist begeistert. Er war schon begeistert, als er das Meer, das Land, die Pflanzen, die Meereslebewesen, die Tiere auf dem Land und alles andere geschaffen hat. Aber mit Adam hat Gott etwas geschaffen, das ein wirkliches Gegenüber für ihn ist. Die Sterne, der Mond und die Sonne sind grossartig. Aber sie sind nicht wie Gott. Das Meer und die Berge sind wirklich faszinierend. Aber sie sind kein Gegenüber für Gott. Doch nun ist Adam da, das Ebenbild Gottes, ein wirkliches Gegenüber für den Schöpfer. Die Begeisterung kennt keine Grenzen.

Aber dann macht Gott eine beunruhigende Entdeckung. Er stellt fest: *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei (1.Mose 2,18)*. Das ist ziemlich erstaunlich. Adam lebt im Garten Eden - buchstäblich im Paradies. Er hat unmittelbaren Kontakt mit Gott. Gott und Adam reden miteinander wie Freunde miteinander reden. Was willst du da noch mehr? Trotzdem sagt Gott: *Es ist nicht gut*. Die Schöpfung ist noch nicht vollendet.

An dieser Stelle können wir etwas sehr Wichtiges lernen: Egal, wie wunderbar und wie persönlich deine Beziehung mit Gott auch sein mag, Gott ist der Meinung, dass das alleine noch nicht reicht. Menschen brauchen nicht nur Gott. Menschen brauchen Menschen. Gott hat Eva nicht deshalb geschaffen, weil er Angst hatte, dass die Menschheit sonst aussterben könnte. Eva wurde ausdrücklich dafür geschaffen, dass *der Mensch nicht allein sei*.

Wir alle sind auf Gemeinschaft angelegt. Es ist mit einem tiefen Schmerz verbunden, wenn du das Gefühl hast, nicht dazu zu gehören. Ich kenne diesen Schmerz, spätestens seit jener Weihnachtsfeier. Wir sind für Familie geschaffen und zwar nicht nur für eine biologische Familie, sondern für eine erweiterte Familie.

Das ganze Neue Testament ist prallvoll mit Familienbegriffen. Gott nennt uns seine Kinder. Die Glaubenden bezeichnen sich untereinander als Schwestern und Brüder. Im Epheserbrief gibt es einen Satz, der das alles auf den Punkt bringt (Epheser 2,19): *Ihr seid jetzt nicht länger Fremde und Heimatlose, sondern ihr seid – zusammen mit allen anderen, die zu seinem heiligen Volk gehören – Bürger des Himmels*; Und jetzt kommt es: *ihr gehört zu Gottes Haus, zu Gottes Familie*. Die Kultur des Himmels ist eine Familienkultur. Du gehörst zu Gottes Familie, zu seinem Haushalt, wie man auch übersetzen könnte.

Wenn du so willst, ist dieser Gottesdienst eine Art Familientreffen. Schau dich ruhig einmal um. Da sitzen sie, deine Verwandten. Keine Ahnung, was unsere Cousins und Cousinen damals auf dem Gurten gedacht haben. Aber da waren wir – die Neuen – diejenigen, die jetzt auch irgendwie zu dieser grossen Ramser-Familie gehörten.

Gottes Familie ist gross, richtig gross. Und weil sie so gross ist, kannst du natürlich nicht zu allen aus dieser Familie eine gleich tiefe und gute Beziehung haben. Das ist nicht möglich und das ist auch gar nicht nötig. Eine geistliche Grossfamilie, eine Kirche, lebt ganz stark von einem guten Zusammenspiel von Vertrautheit und Offenheit (Skizze). Ohne Vertrautheit gewinnt eine Kirche nicht an Tiefe. Ohne Offenheit wird es schwierig sein, zu dieser Familie dazu zu stossen. Und ohne Offenheit hat eine Kirche auch keinen Einfluss auf ihre Umwelt.

Es ist ganz wichtig, dass dieses Zusammenspiel zwischen Offenheit und Vertrautheit funktioniert. Nehmen wir unsere Gottesdienste. Selbstverständlich brauchen Gottesdienste ein gewisses Mass an Intimität und Vertrautheit. Das ist auch der Grund, warum wir nicht alle Teile unserer Gottesdienste in die ganze Welt hinaus streamen.

Trotzdem heisst das Hauptmerkmal beim Gottesdienst *Offenheit*. Hier sind alle willkommen. Du bist hier herzlich willkommen, wenn du den Glauben mit uns teilen willst. Du bist hier aber auch herzlich willkommen, wenn du dem Glauben kritisch gegenüberstehst. Und hier bist du auch willkommen, wenn du in vielen praktischen und ethischen Fragen ganz anders denkst als Jesus oder die Kirche. Wenn die Menschen um uns herum mit dem Evangelium erreicht werden sollen, dann ist eine Offenheit, absolut entscheidend. Jesus hat es uns selber vorgelebt

Ein ganz anderes Verhältnis zwischen Vertrautheit und Offenheit besteht in Gesprächsgruppen und Hauskreise. Da ist viel mehr Intimität möglich. Aber Vorsicht: Auch Hauskreise müssen immer ein Stück Offenheit bewahren, wenn sie nicht in einer vertrauten Bedeutungslosigkeit versinken wollen.

Und schliesslich ist in einer geistlichen Zweierschaft natürlich noch mehr Vertrautheit möglich. Aber selbst da muss ein Stück Offenheit bleiben.

Die Frage ist also nicht, ob wir als Kirche Offenheit oder Vertrautheit brauchen. Die Frage ist, wo was in welchem Mass gelebt werden soll. Die erste christliche Gemeinde hat an dieser Stelle eine wichtige Linie vorgegeben. Sie haben ein zweispuriges Modell gelebt. Sie haben sich als grosse Gruppe im Tempel getroffen. Dieses Format war sehr offen. Es sind täglich neue Menschen zur Gemeinde dazu gekommen. Die Kirche in Jerusalem ist in kurzer Zeit auf mehrere tausend Gottesdienstbesucher angewachsen. Da war natürlich nicht mehr viel Vertrautheit möglich. Das war aber kein Problem.

Vertrautheit haben sie in den Häusern gelebt. Die Häuser und Wohnungen der damaligen Normalbürger waren klein. Du kannst davon ausgehen, dass die Hauskreise eine überschaubare Grösse hatten. In diesen kleinen Kreisen hat man sich gekannt, hat miteinan-

der die Bibel gelesen und gebetet. In diesen Kreisen hat man sich emotional und praktisch unterstützt. Und in diesen kleinen Kreisen hat man übrigens auch das Abendmahl gefeiert.

Was heisst das für uns? Ganz konkret heisst das zum Beispiel für unsere Gottesdienste, dass wir offen auf Menschen zugehen und echtes Interesse zeigen. Es darf nicht sein, dass Menschen nach dem Besuch eines Gottesdienstes *den* Schmerz spüren, der damals auf dem Gurten mein Herz durchstochen hat. Was hilft die tollste Familie, wenn du als Neuankömmling zwar nett begrüsst wirst, aber dann doch keinen Zugang findest. Alles fängt damit an, dass wir einander und vor allem neue Besucher herzlich willkommen heissen. Dazu ein Geheimtipp: Falls du eine grosse Freude in deinem Herzen spürst, dann vergiss nicht eine Mitteilung an dein Gesicht zu machen. Das ist das Erste.

Zweitens: Hoffe nie, dass *ich* als Pastor auf eine Person zugehe, die *du* noch nie gesehen hast oder mit der *du* noch nie gesprochen hast. Was ich als Pastor mache, ist zwar nicht einerlei, aber überspitzt formuliert bin ich als Pastor sozusagen dazu angestellt, um freundlich zu sein und auf Leute zuzugehen. Was *du* tust, hat mehr Gewicht.

Das Gute ist: Menschen sind schon auf Gemeinschaft angelegt, bevor du dir ein Herz fasst und sie ansprichst. Du gehst kein unkontrolliertes Risiko ein. Wenn du am Sonntagmorgen nur mit denen sprichst, die du ohnehin schon kennst, dann hast du den Ernst der Lage noch nicht begriffen. Viele Menschen wenden sich nicht deshalb von christlichen Kirchen ab, weil sie nicht mehr glauben wollen, sondern weil sie den Schmerz nicht mehr ertragen, sich nicht dazugehörig zu fühlen. Es ist die Summe von vielen kleinen Gesten und vielen kurzen Wortwechseln, die hier einen gewaltigen Unterschied bewirken können. Da sind so viele verletzte Menschen in unserer Gesellschaft, die sich von der Kirche nicht mehr wünschen

als echte Begegnungen mit Menschen und echte Begegnungen mit Gott.

Weiter: Die ersten Christen waren für ihre Gastfreundschaft bekannt. Natürlich können auch Neue gastfreundlich sein, besonders, wenn sie schon Christen sind. Ich erinnere mich an einen Gottesdienst in Zürich, bei dem ich keinen Dienst hatte. Nach dem Gottesdienst ist ein junger Mann auf mich zugekommen und hat mich und meine Frau zum Zmittag eingeladen, obwohl er gerade zum ersten Mal in unserer Kirche gekommen war. Wir haben die Einladung angenommen. Während dem Essen sind wir ins Gespräch gekommen. Der Mann erzählte uns, dass er gerade aus Basel zugezogen sei und jetzt eine neue Gemeinde suche in der er sich gerne ehrenamtlich engagieren würde. Dann fragt er plötzlich: „Und du, wo arbeitest du eigentlich mit in dieser Kirche. Nun ja, ich war der verantwortliche Pastor... und ohne das zu wissen, hat er mich und meine Frau eingeladen.“

Die Kultur des Himmels macht sich dort breit, wo Menschen ihre Häuser öffnen – und ihre Herzen. Echte Gemeinschaft kann tiefe Schmerzen heilen. Es ist so wichtig, dass Menschen spüren, dass sie dazu gehören. Das gilt für uns alle. Wir alle möchten dazu gehören.

Egal, wie gross oder wie klein eine Kirche ist, dazugehörig wirst du dich vermutlich erst dann fühlen, wenn du zu einer Gruppe von Menschen gehörst, die verbindlich füreinander da ist. Das bedingt allerdings, dass bestehende Gruppen eine Offenheit pflegen und dass die Bereitschaft da ist, sich zu teilen, wenn die Grösse der Gruppe das nötige Mass an Vertrautheit nicht mehr zulässt. Echter Glaube sucht nach Strukturen, die es möglich machen, dass „täglich“ Neue dazu kommen können und einen Ort der Vertrautheit finden.

Unser Sohn und seine Frau, sind vor einiger Zeit nach Frauenfeld gezogen. Sie haben niemanden gekannt dort. Trotzdem haben sie schon nach relativ kurzer Zeit verbindlich zu einer neuen Kirche gehört. Ich habe meinen Sohn gefragt, was seiner Ansicht nach entscheidend war: Er hat mir zwei Punkte genannt. Erstens: Wir wurden willkommen geheissen und konnten einfach einmal mit dabei sein. Zweitens: Wir haben problemlos den Zugang zu einer Lebensgruppe gefunden und haben dadurch schnell neue Freunde gehabt. Wenn das schon für Menschen wichtig ist, die bereits eine Beziehung zu Jesus haben, wieviel wichtiger ist es dann wohl für Menschen, die erst am Rand von Kirche und Glauben stehen.

Ich glaube, Menschen können auf vieles verzichten, aber nicht auf Offenheit, nicht auf Vertrautheit und nicht auf einen Ort, an dem sie sich dazugehörig fühlen. Viele erleben das nicht oder nur sehr schwach. Der Schmerz darüber betäubt ihre Seele und eine betäubte Seele kann die Liebe Gottes nicht erkennen. Du und ich können einen Unterschied machen. Es kann mit einer kleinen Geste oder einem kurzen Wortwechsel anfangen. Sicher: Es wird jeden von etwas kosten. Aber es wird dazu führen, dass Menschen Liebe sehen können. Vielleicht zuerst die Liebe von Menschen, dann aber auch die Liebe von Gott.

.....
Kirche im Rebgarten – *Gott und Menschen begegnen*
Hueber Rebgarten 16
8590 Romanshorn

© Chrischona Romanshorn, 2020
Predigt: Martin Maag, 13.09.2020
Kontakt: martin.maag@chrischona.ch